



Henri Lesewitz

Held am Sonntag

MOUNTAINBIKE-ROMAN



DEUTSCHE KLASING

Henri Lesewitz

Held am Sonntag

MOUNTAINBIKE-ROMAN

Delius Klasing Verlag

Inhalt

1. Lycrahosens lügen nicht	Seite	7
2. Fit statt Fun	Seite	29
3. Drill mit Halbpension	Seite	45
4. Fitness-TÜV	Seite	65
5. Aldi, Dispo, Carbon	Seite	77
6. Konterattacke im Berufsverkehr	Seite	91
7. Ganze Kerle, halbe Sache	Seite	99
8. Die Treppe rauf nach Mexiko	Seite	121
9. Allein zu zweit	Seite	141
10. Im Sog der Nacht	Seite	159
11. Krämpfe fürs Glück	Seite	177
12. Kreißsaal der Quatschideen	Seite	193
13. Wer pennt, verliert	Seite	203

1.

Lycrahosens lügen nicht



Bier macht einen breiten Po und Mundgeruch, das ist eine altbekannte Misere. Nun fanden italienische Wissenschaftler auch noch heraus: Den wildesten Sex haben Rohkostesser. Wenn man die Wohnung trotz dieser eindeutigen Faktenlage zur eigenen Stammkneipe umfunktioniert, muss man sich das drohende Desaster natürlich schönreden. Zum Glück handelt es sich nicht um meine Wohnung, sondern um die von Andi. Ein andächtiger Ton mischt sich in seine Stimme.

»Da schießen die Penner noch vor dem ersten Stones-Album einen Menschen ins All und auf so etwas Großartiges hier muss man länger warten als auf die Erfindung des Satisfaction-Klingeltons«, eröffnet Andi die Zusammenkunft und legt den schwarzen Hebel um, wie das Bürgermeister übersichtlich besiedelter Ortschaften tun, wenn eine neue Trafostation lokalzeitungsgerecht in Betrieb genommen wird: »20 Jahre früher und ich wäre jetzt Millionär. Musst nur mal die Fahrtkosten rechnen.« Der Hebel gehört zu keiner Trafostation. Er aktiviert die neueste Kreation aus der Riege des schwachsinnigen Haushaltszubehörs – eine Zapfanlage für den gestiegenen Heimbedarf.

Vom Brummen des Kühlaggregats vertont, quillt weißer Schaum aus der Chromdüse ins Glas, wo er sich schließlich zu einer wulstigen Glocke auf-türmt. Ein frisch gezapftes Bier nennt das der Beipackzettel. Feierlich reicht mir Andi den Schankunfall:

»Schau, schon hast du den Zehner fürs Taxi gespart, musst ja nicht durch die Gegend fahren. Und Kneipensteuer oder Trinkgeld für die Bedie-nungstussi brauchst du auch nicht zu zahlen. Super, oder?«

»Eher *oder*«, denke ich und schlürfe die Glocke ab, um auf dem Weg zurück zum Sofa nicht die senffarbene Auslegeware vollzukleckern. An-dis Freundin Corinna soll in solchen Fällen ziemlich unentspannt reagie-ren. Vor mir tut sie zwar immer verkrampft unverkrampft, aber ich habe schon einige Schreckensgeschichten über ihren Ordnungsfimmel gehört. Einmal soll sie völlig die Fassung verloren haben, weil Andi sein Glas ohne Untersetzer auf die hochglanzpolierte Beistelltischplatte gestellt hat. Was auch der Hauptgrund dafür ist, dass Kumpelabende im heimischen Um-feld von Andi nur noch äußerst selten stattfinden. Denn darum geht es ja bei dieser Art von Abenden: Man sitzt da und stellt Gläser auf Tischplatten, um die Hände zwischen den Trinkvorgängen frei zu haben für CD-Book-lets oder versorgende Griffe in Salzgebäcktüten. Und je länger der Abend dauert, umso wahrscheinlicher, nötiger, unabwendbarer wird nun mal eine anschließende Grundreinigung des Aktionsbereichs. Immer schwappt ein Glas im stetig steigenden Übermut über oder rieseln Salzgebäckreste in Sofaritzen. Spätestens dann, wenn man zu vorgerückter Stunde *einen* sitzen hat und gleichzeitig versucht *im* Sitzen die Bühnenshow von zum Beispiel Iron Maiden nachzuahmen. Ging nie gut, wird nie gut gehen, war nie ein Problem, dann ist ja gut. So war das früher. Irgendwann ließ sich Andi von Corinna zur gemeinsamen Wohnung überreden, wo sie fortan das Regiment über das 80 Quadratmeter große Steril übernahm. Himbeer-chen ist da erfreulich unfixierter auf streifenfreien Glanz. Zwar wienert sie auch immer gerne in Bereichen unserer Wohnung herum, die in meinen Augen klinisch rein scheinen, doch würde sie Stühle, Tische und ähnliche Gebrauchsgegenstände niemals zu Ausstellungsstücken erklären.

Ich balanciere mein Glas mit steifen Trippelschritten ins Wohnzimmer und versinke neben Himbeerchen in einem L-förmigen Mikrofasersofa,

dessen Musterung nur Knäckebrötchen als Vorlage haben kann. Wir schauen in den stumm geschalteten Fernseher. Tonlos dudelt die Eurovisionshymne. Neben der Schwäbisch-Hall-Melodie die einzige Hymne, die man mit den Augen erkennt.

Wenn die mit dem Sternwappen unterlegte Fanfare erklang, hieß das für mich in frühen Jahren, in den folgenden Stunden mehr zu dürfen, als ich eigentlich durfte: länger aufbleiben, zahnunfreundliche Zwischenmahlzeiten in mich stopfen und Cola nach 20 Uhr trinken. Schließlich war dann Samstag und der nächste Tag schulfrei, was meine Eltern ein kleines bisschen inkonsequent bei der Erziehung werden ließ. Und so durfte ich mit frisch geföhnten Haaren und von mit Wattestäbchen ausgeriebenen Ohren im Schlafanzug bis spät in die Nacht mit ihnen auf dem Sofa hocken und – natürlich nur gaaaanz ausnahmsweise!!! – über die von Karten abgepickten Witze von Frank Elstner feixen und über die Wettkandidaten, die einen Sechzehntonner auf vier Biergläsern parken wollten oder 20 Wassereimer in eine Badekappe kippen – Wetten, dass ...?

Es ist die gefühlte tausendste »Wetten, dass ...?«-Sendung mit Thomas Gottschalk, aber die erste im neuen Jahr. Die erste ist seit jeher die beste, denn sie besiegelt das offizielle Ende der sogenannten besinnlichen Zeit, die im Spätsommer mit dem Einzug der Schokoladenweihnachtsmänner in die Supermärkte begann und sich von dort aus in jeder Ritze des Alltags breitmachte. Nun pustet die Eurovisionsfanfare die letzten abgestandenen Reste Räucherkerzen-Sentimentalität aus den Wohnzimmern, auch wenn in den Fenstern ringsum noch immer ein paar Schwippbögen gegen die Rückkehr der Normalität ankämpfen. Ab jetzt wird das richtige Leben wieder beginnen, der Job, der Kampf, der Alltag, die Angst vor der Nebenkostenabrechnung. Dafür ohne Besuchlisten und Schlemmerterror.

Das ist auch der Grund, warum uns Andi heute zu sich nach Hause geladen hat. Immerhin ist die diesjährige Rendite nach Auswertung des Gabentisches im Optimalverhältnis aus eingesetzter und eingestrichener Ware ausgefallen. Wenn man eine DVD-Box »Dallas – die komplette vierte Staffel« für 39,90 Euro investiert und dafür von Mama tatsächlich die gewünschte »Zapfanlage – der Partyspaß für zu Hause« für 199,90 Euro unter den Christbaum gestellt bekommen hat, ist es allerhöchste Zeit, darauf anzustoßen.

»Na dann!«, ruft Andi, als schließlich auch er mit einem vollgeschäumten Glas aus der Küche ins Wohnzimmer kommt. Mehr ist im Moment nicht zu sagen. Auf dem Plattenteller rotiert die »Orgasmatron«-LP von Motörhead. Im Fernsehen wird per Klatschbarometer über die Saalwette abgestimmt. Und weil Corinna das Wochenende bei ihren Eltern verbringt, können wir sogar die Füße auf ihren Beistelltisch legen. Ein seltener, großartiger Moment ist das. Viel zu schade, um ihn mit Worten zu vergiften.

Na dann, prost! Der Schaum will nicht, klebt im Glas, verweigert sich der Schwerkraft. Man kann ihn nur mit der Zunge in den Mund schaufeln. Bitter schmeckt er, kalt, wie Luft aus einem Kühlschrank, in dem Bier ausgelaufen ist, was selten vorkommt, ganz sicher aber ungefähr so schmecken würde. Ich starre auf den weißen Schaum, der sich vom Glasboden aus langsam in gelbe Flüssigkeit verwandelt. Wenn man den Kopf mit dem Glas an den Lippen ganz nach hinten auf die Sofakante legt, rinnen immerhin schon mal ein paar Tropfen auf die Zunge. Himbeerchen löffelt durstig mit dem Finger im Glas.

»Und?«, fragt Andi erwartungsvoll.

»Gefährlich«, antworte ich. Was soll man auch sonst zu einem Gerät sagen, das die Wahrscheinlichkeit von Alkoholabhängigkeit bei gleichzeitiger sozialer Verarmung Richtung 100 Prozent tendieren lässt? Das ist ja gerade das Schöne am Gastronomiekonzept: Man ist unter Leuten, muss die Gläser nicht abspülen, und die im Verhältnis hohen Schankpreise kanalisieren den Genussmittelkonsum auf ein wenigstens halbwegs vernünftiges Maß. Ich lehne mich zurück. Die Rückenlehne drückt unangenehm im Rücken. Irgendein sadistischer Designer hat sie auf Höhe der Brustwirbel angelegt und mit einer rechtwinkligen Kante versehen. Mit dem Armlehnenkissen unterm Kopf geht es.

Laut ist die Musik, viel lauter als sonst, wenn Corinna da ist. Herrlich absurd, Gottschalk beim Moderieren zuzusehen, nichts zu hören von seinen Beamtengags und sich stattdessen vorzustellen, er wäre der Sänger in einem Motörhead-Video. Eigentlich stehe ich ja nicht wirklich auf Motörhead. Diese Rock-'n'-Roll-Opas mit ihrem über 60 Jahre alten Sänger Lemmy, der mit einer Zombiestimme unverständliche Dinge ins Mikrofon grunzt und in Reporterdiktafone unkonventionelle Ansichten über das Leben. Für mich sind Motörhead mehr Accessoire als Hörgenuss. Wie eine Abend-

feststelle, denn der Schrittbereich dengelt wieder im Leertritt aufs Oberrohr. Ich muss das beschädigte (Ketten)glied amputieren. Leider ist der gestutzte Strang nun zu kurz für die größten Ritzel und hebt sich alle paar Kilometer an der Nietstelle auf. Unfassbar! Mein Jahreshöhepunkt, für den ich Freizeit, Sex und Erholung geopfert habe, entwickelt sich zu einer Farce. Zudem stellt sich vom ungefederten Gepolter langsam ein migräneartiger Kopfschmerz ein. Und auf dem Pass Eison zu allem Übel noch der gefürchtete Hungerast, weil die Verpflegungsstellen nährwertlosen Schlemmerthecken nachempfunden sind. Neben Wasser und homöopathischen Obstschnipseln gibt es nur Eistee mit Pfirsich-Aroma und Naschriegel im Winzigformat. Mir ist so schwindelig, dass ich mich kaum noch im Sattel halten kann. Der Bankrott des Kohlehydratspeichers ist der Anfang vom Ende. Ist der Tank leer, fängt der Motor an zu stottern. Die Wahrnehmung ebenfalls, denn Kohlehydrate sind auch Energielieferant des Hirns. Das funkt nun ständig Fehlzündungen ins Nervensystem, was sich in grobmotorischen Bewegungen und Satzkonstruktionen bemerkbar macht. Was für ein beschissener Tag! Der Cristalp präsentiert mir die Rechnung für den großkotzigen Auftritt mit Oldtimer und Hähnchenschenkeln. Wenn ich mir diesen Irrsinn noch mal antun sollte, dann gefälligst demütig in Ballonseidetrainingsanzug und mit weich gefedertem Bike, so viel steht fest.

Ich entschlief mich, ruhig weiterzufahren. Andi ist wahrscheinlich schon lange an der finalen Schiebepassage. Und ich ohnehin längst im ambitionslosen Überlebensmodus. Hauptsache, ich komme nach Grimontz und auf die Finisher-Liste. Der Ruhm wird bleiben, die Schmach über den Rückstand vergehen, zumal ich eine plausible Ausrede habe.

Es ist kurz vor 14 Uhr, als ich über einen holperigen Singletrail das Örtchen Evolène erreiche. Siebeneinhalb Stunden sitze ich schon im Sattel. Ein Drittel und das schwerste Stück der Strecke liegen noch vor mir. Ich bin garantiert nicht Letzter. Trotzdem tragen die Streckenhelfer schon pfeifend die Absperrgitter weg. Den Grund erfahre ich ungefragt von einem Thomas, der wasserleichenblass und völlig am Ende zu mir aufschließt. Zur Förderung der Kommunikation steht der Vorname jedes Fahrers auf der Lenkernummer.